

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Die kleinen Schwestern Jesu — Ein Bericht

Ich wünsche, daß es viele kleine Familien gibt, die das Feuer weitertragen können, das Jesus auf die Erde gebracht hat – Zouia* des Gebetes und der Gastfreundschaft.

Bruder Karl von Jesus (Charles de Foucauld)

Vor 10 Jahren sind wir nach München gekommen. Nachdem wir lange Zeit nach einer geeigneten Wohnung für unsere Regional-Fraternität in Deutschland gesucht haben, war es uns gelungen, in der Nähe vom Bahnhof eine leerstehende Fabrik-Halle zu entdecken, die vor mehreren Jahren als Schlosserei diente. Drei Jahre lang haben wir mit vereinten Kräften versucht, diese Halle für unsere Fraternität umzuwandeln. Kleine Schwestern aus den umliegenden Regionen von Holland, Belgien, Österreich und Italien halfen mit und legten Hand an, je nach Fähigkeiten:

Eine konnte Möbel zusammenzimmern, sie hatte es ihrem Vater in der Schreinerei abgesehen; eine andere holte sich Rat von einem Architekten, wie man ohne zu großen Kostenaufwand Wände, von denen der Verputz herunterrieselt, verkleiden kann; sie schaute bei den Bauarbeitern ab, wie man aus Steinen und Mörtel eine Mauer hochzieht, Türrahmen einsetzt usw. Daneben gab es Arbeiten für alle: Material besorgen, Türen, Fensterrahmen und Wände anstreichen. So wurde ein Raum nach dem anderen fertig, und zur Einweihung der Kapelle konnten wir Freunde, Nachbarn, Familienangehörige zur Danksagung einladen, alle, die uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden und mitgeholfen haben, daß diese Fraternität für alle diejenigen offensteht, die unterwegs sind mit dem Herzen und mit dem Rucksack!

Zusammen mit den Kleinen Schwestern auf der Durchreise, den Verwandten, jungen und alten Menschen, bekannten oder noch unbekannten, lernen wir miteinander teilen, geben und nehmen, zuhören und erzählen, uns gegenseitig beschenken. Jeder Tag kann überraschende Besuche bringen, einen wichtigen Brief, gute und traurige Nachrichten. Uns allen ist der Weg zum Bahnhof sehr vertraut, den wir oftmals froh erwartend und mal etwas stiller – beim Abschied – gehen.

Im Jahr bleibt uns manche Aufgabe, die hinter dem Schreibtisch zu erledigen ist; doch auch das ist wichtig, damit alle Fraternitäten voneinander wissen. Zu uns kommt nicht nur der Postbote mit Briefen und Paketen zum Beantworten oder zum Weiterschicken; zu uns kommen immer wieder Mädchen, die anfragen, ob sie einige Zeit mit uns leben, beten und arbeiten können. Daß uns das besonders freut, brauchen wir nicht hervorzuheben. Auch sonst kommen öfters Besucher,

* Zouia ist ein Raum, der zur Moschee gehört und offensteht für Gäste, Pilger und für jedermann.

die mit uns beten möchten. Wir sind dankbar für jeden, der kommt. Am Mittwoch abend treffen wir uns mit Jugendlichen aus München regelmäßig zum Gebet in der Kapelle und anschließend zur fröhlichen Runde um den Tisch.

Manchmal, bei einem Besuch aus Ländern, die uns nur durch Zeitung und Radio bekannt sind, weitet sich unsere Wohnstube. Die Landkarte wird für uns lebendig, wenn eine Kleine Schwester aus Süd-Afrika oder den Philippinen erzählt, ein Bruder aus Taizé, ein Nachbar der Kleinen Schwestern aus Oslo, um nur einige zu nennen. So hören wir von manchem Schönen, aber auch von viel Leid unter uns und in anderen Ländern. Wir wissen, daß es unsere Aufgabe ist, davon unserem Herrn weiterzuerzählen, ihm all das Gehörte ans Herz zu legen, auch wenn er es schon längst weiß, denn er wünscht sich unseren Dank, unsere Fürbitte und unser wortloses „Bei-ihm-sein“.

Wir sind zu viert hier in der Fraternität in der Nähe des Bahnhofs: zwei sind zu Hause und zwei Kleine Schwestern arbeiten außerhalb, eine bei Siemens und eine hat vor kurzem einen Arbeitsplatz bei der Firma Braun gefunden. Sie erzählt darüber:

„In dieser Zweigstelle der Firma wird alles angefertigt, was mit Foto und Film zu tun hat. 800 Leute sind angestellt, vor allem Frauen und junge Mädchen, mit denen ich gemeinsam an der Montage einer Filmkamera arbeite. Sie kommen in der Mehrzahl aus der Türkei, Griechenland und Jugoslawien. Auch einige Italiener arbeiten bei uns und vor kurzem, bei der letzten Neueinstellung, kamen junge deutsche Frauen dazu. Einige von ihnen haben einen anderen Beruf erlernt, z. B. Verkäuferin oder Friseurin; sie brauchen aber eine geregelte Arbeitszeit, weil zu Hause ein Kind auf sie wartet. Viele arbeiten schon 10–20 Jahre in der Firma. Ich fand es schön, daß sie uns Neuen gegenüber so offen und bereit waren, uns in die Geheimnisse und Gewohnheiten der Firma einzuführen. Und das – obwohl so mancher Arbeitsplatz durch die fast 30 Neueinstellungen ins Wackeln kam!

Am 1. März zog ich nun los zu meinem ersten Arbeitstag. Zu Hause, in der Fraternität, hat man mich gut auf die Arbeit vorbereitet; denn für mich war ja wirklich alles ganz neu. Angefangen von der Stempeluhr, die Arbeit usw. Und genauso neu war es für meine Kollegen, plötzlich eine Schwester (Postulantin) unter sich zu haben. Das Kreuz, das wir alle tragen, ließ sie eine Sekte vermuten, aber eben auch auf Kirche und Gott schließen. Und so gab es in der ersten Zeit viele Gespräche über unser Leben als Schwester: Warum ich nicht heirate, keinen Alkohol trinke und ob ich nicht doch zu einer Sekte gehöre und sie jetzt alle bekehren wolle. Sehr bald durfte ich in der Firma schon viel Vertrauen erfahren, so daß ich dankbar bin für die herzliche Aufnahme. Viele Gespräche fangen an, indem wir gemeinsam das Kreuz anschauen: Die ausländischen Arbeitskollegen fragen mich, was auf dem Kreuz geschrieben steht. Ich sage: Jesus – Liebe. Und das Gespräch ist da. Einer Arbeitskollegin, die taubstumm ist und nicht lesen kann, habe ich es mit Gesten erzählt. Nicht zuletzt haben mir diese Gespräche selber eine neue Freude über mein Kreuz geschenkt, das ich tragen darf. Manchmal sagen meine Kolleginnen mir auch, ich solle das Kreuz mal wieder umdrehen, weil auf der anderen Seite der gekreuzigte Christus zu sehen sei. Schön finde ich das, weil

doch die meisten von meinen Arbeitskollegen, vor allem die jüngeren, keinen Kontakt mehr zur Kirche haben! Sie kennen oft nur die „ärgerliche“ Kirchensteuer, die reiche Kirche, einen langweiligen Religionsunterricht und viele traurige, falsche und einseitige Erzählungen.

Während der Arbeit können wir uns unterhalten. Aber mir als Neuling fiel das recht schwer, denn so leicht geht mir die Arbeit noch nicht von der Hand. Im ersten Monat wurde ich überall einmal hingeschickt: zum Löten, zum Schrauben, zur Vormontage, zu allem, was gerade anfiel und nicht schwer war. Seit einem Monat habe ich nun zwei feste Aufgaben: einmal in der Gruppe die erste Montage an einer Leiterplatte anzubringen, und dann im Einzelakkord eine Kühlschiene mit Widerständen zu versehen. In der Gruppe sind wir zu zehnt: 4 Türkinnen, 2 Jugoslawinnen, 1 Rumänin und 3 Deutsche.

Es gäbe noch viel zu erzählen, aber das wichtigste für mich ist: Gott will mich an diesem Platz. Er will dort meine Fröhlichkeit, mein Angewiesensein auf andere, meine Müdigkeit, mein Gebet, einfach jeden Tag für Ihn und die Arbeitskollegen dazusein. Ich spüre oft, daß es einfach gut ist, eine betende Arbeiterin unter Arbeitern zu sein, wo meist weniger das Geld fehlt als Treue, als echte Freundschaft, als Freude und eine gesunde Moral. Wie reich sind wir, denke ich oft, wenn ich abends heimkomme und ich wirklich spüren darf, daß wir eine Familie sind, die sich um den treuesten und liebsten aller Menschen versammelt: Jesus Christus, Gottes Sohn.“

Hier in der Münchener Regionalfraternität, die etwas größer ist, treffen wir uns auch einmal im Jahr mit allen Kleinen Schwestern aus Deutschland zum Austausch, um vom Leben der Fraternitäten in den verschiedenen Milieus zu erzählen: Obdachlosensiedlung, Arbeiterviertel, Kranken-, Zirkus- oder Zigeuner-Milieu, und um Freude und Leid miteinander zu teilen.

In *Dortmund* und *München-Nord* leben die Kleinen Schwestern in einer Stadtrandsiedlung und möchten dort ganz einfach das Leben der Nachbarn teilen, unter den gleichen Verhältnissen wohnen, in drei Räumen, wovon ein Raum als Kapelle dient, ein Wohnraum und ein Schlafrum. Oft geben die Nachbarn Tips bei der Arbeitssuche: eine Kantine braucht eine Spülerin, eine Reinigungsfirma braucht eine Putzfrau oder die Fabrik benötigt Arbeiter. Über das Leben dort erzählte eine Kleine Schwester: „Ich denke oft, daß Gott unsere Nachbarn sehr lieb hat. Sie nehmen sich nicht wichtig, sie sind oft wehrlos im Leid und in unserer komplizierten Gesellschaft. Sie sind nicht angesehen, aber sie sind gute Nachbarn, kennen sich, nehmen teil am Schicksal der Nächsten nicht mit Worten, sondern durch wortlosen Einsatz drücken sie ihr Mitempfinden, ihre Bereitschaft zum Mittragen aus. In einigen Vierteln wird es auch immer internationaler. Da sind z. B. Familien aus Jugoslawien, aus Italien und aus der Türkei dazugekommen. Sie können kein Deutsch sprechen, dann schauen wir uns an und lächeln und lachen zusammen, bis wir nach und nach sogar ein wenig Türkisch lernen.“

In *Berlin* besteht eine Arbeiter-Fraternität. Vor kurzem waren es schon 25 Jahre, die wir dort sind. Von daher erklären sich die vielen Freundschaften und Beziehungen, die weit über unseren Stadtteil und die Stadt hinausreichen. Wir

leben zu viert hier. In der AEG arbeitet schon seit 15 Jahren eine Kleine Schwester aus Frankreich. Die meisten ihrer Kolleginnen sind Nicht-Deutsche. Oft kann diese Kleine Schwester sich ganz zu ihnen zählen: „Ich bin ja auch Ausländerin“, und durch ihre Liebe zu den Deutschen kann sie Verbindungen schaffen zwischen beiden Gruppen. Wenn türkische Kolleginnen nach Berlin kommen, stellen wir schon nach kurzer Zeit mit Bedauern fest, wie sie in unserer materialistischen Gesellschaft innerlich verarmen, da ihnen der Rückhalt ihrer eigenen Religion und Kultur fehlt. Sie wissen es selbst, und es macht sie traurig.

Eine Kleine Schwester arbeitet schon einige Jahre in einer Reinigungsfirma bei Siemens. Dort werden die Arbeitsplätze häufig gewechselt. Deutsche Frauen bleiben nie lange. Sie selbst ist diejenige, die als Deutsche am längsten in ihrer Gruppe ist. Eine Portugiesin sagte ihr einmal: „Nicht wahr, Kleine Schwester, wir sind die letzten von den letzten.“ Nicht die Arbeit verletzt die Menschen, sondern die Verachtung, die sie wegen dieser Arbeit erfahren. Die vierte Kleine Schwester teilt den Alltag der Hausfrauen im Viertel. Bei den Einkäufen, im Waschsalon, im Hof begegnet sie hauptsächlich älteren Berlinern, da die jungen Leute berufstätig sind. Aber gerade für die alten Menschen ist jedes Gespräch und jeder Besuch ein Lichtblick im langen Tag, der oft sehr einsam ist. Und wie schon erwähnt, durch die lange Anwesenheit der Fraternität ist unsere Wohnung zu einem Platz geworden, wo sich alte und junge Menschen, Christen und Nichtchristen, Arbeiter und Studenten begegnen und Freundschaft schließen.

Seit zwei Jahren gibt es in *Überlingen* eine neue Fraternität inmitten von psychisch Kranken. Vor 20 Jahren entstand hier ein Zentrum, das nicht wie alle anderen sein sollte, sondern ein Krankenhaus ohne Klassen, wo jeder aufgenommen werden kann und die Kranken wie in einer Familie leben können. Das Vianney-Hospital ist nicht nur eine Zufluchtstätte für psychisch, sondern auch für Krebs-Kranke, Gelähmte usw. Die Aufnahmebedingungen sind weitmaschig. Die Kleinen Schwestern helfen beim Putzen oder in der Wäscherei beim Flicken und Stopfen. Viele der Mitarbeiter waren früher selbst krank oder sind noch auf dem Weg der Besserung. Andere sind freiwillige Helfer. Man weiß nicht recht, wer was ist, und das ist gerade das Schöne an der Sache. Andererseits . . . sind wir nicht alle irgendwie krank? . . . oder können von einem Tag auf den anderen krank werden? – Viele Kontaktmöglichkeiten ergeben sich bei der Arbeit, bei den Mahlzeiten, auf dem Weg zur Kirche oder bei Besuchen bei bettlägerigen Kranken. Zum Beginn dieser Fraternität schreibt Kleine Schwester Magdeleine von Jesus, unsere Gründerin: „Mit tiefer Bewegung denken wir alle an diese neue Fraternität, die gerade geboren ist. Möge sie erfüllt sein von der Liebe des Herrn und von der Liebe zum Nächsten, die beide nicht voneinander zu trennen sind.“

Die Anbetungsfraternität in *Altötting* möchte offen sein für alle, die Stille und Zeit zum Beten suchen. Die Abgeschiedenheit – eine halbe Stunde Fußweg von der Stadt entfernt – lädt dazu ein, alles zurückzulassen und nur auf Ihn zu schauen und in Seiner Gesellschaft die Tage zu verbringen. In der Stadt, gegenüber der Gnadenkapelle, ist eine Werkstatt, wo Tonkrippen angefertigt werden – und vor allem ein Jesuskind, das lächelt. Dieses Lächeln hat es vielen angetan. So

kommen das ganze Jahr über, besonders aber vor Weihnachten, Bestellungen per Brief oder Telefon: „Ich möchte so ein lächelndes Jesuskind für einen Kranken, für einen Alleinstehenden, für eine Mutter mit Sorgen, daß es ihnen das Lächeln wiederbringt.“

Von Zeit zu Zeit kommen auch in unsere Region Deutschland Kleine Schwestern, die im Wohnwagen eine Fraternität eingerichtet haben und sich besonders den fahrenden Leuten, im Zirkus und bei den Zigeunern, widmen. Sie möchten dort sein, wo es für die Kirche schwierig ist, anwesend zu sein, und dadurch ihre Liebe für Minoritäten und Am-Rande-Stehende zeigen.

Im ganzen gibt es 200 Fraternitäten, die über die fünf Erdteile verstreut sind; darin leben über 1200 Kleine Schwestern aus 54 verschiedenen Nationalitäten. Jede Fraternität lebt jeweils eine besondere Seite der einen Berufung. Unser Zentrum ist in Rom. In diesem Jahr – am 8. September – feiern wir den 40. Jahrestag unserer Gründung.

Zum Schluß etwas zu unserer Spiritualität – der Quelle, aus der wir Kraft schöpfen für unser Leben:

„Um Jesus und seines Evangeliums willen“, so beginnen unsere Konstitutionen. Das soll als Leitmotiv über unserem Leben stehen. Kontemplative mitten in der Welt, so hat die Kirche unsere Lebensform definiert. Wir sollen Menschen des Gebetes sein, die die Frohe Botschaft durch das Leben ausrufen. Damit wir nicht uns selbst, sondern Ihn den Menschen bringen, sollen wir aus unserer Fraternität ein neues Nazaret machen, dessen Herzmitte die Gegenwart Jesu im Sakrament ist. Nur so können wir dem Bild näherkommen, das Bruder Karl von der Fraternität hatte: „Sie sollen Stätten des Gebetes und der Gastfreundschaft sein. Eine kleine Familie, in der alle versuchen, Jesus ähnlich zu werden, daß die Menschen in der Umgebung anfangen, Ihn zu lieben.“

Nur mit einem solchen Blick des Glaubens können wir an die Fruchtbarkeit eines Lebens in Gebet und Hingabe, in Arbeit und Liebe glauben, an die innere Verbindung dieses Lebens mit dem Erlösungsoffer Christi – an die Allmacht Seiner Liebe. Wir verstehen unser gottgeweihtes Leben als eine Berufung zur Liebe mitten in der Welt. Wenn wir zum Überfließen angefüllt sind von Seiner Liebe, ist Er es, der alle Menschen ohne Ausnahme durch uns liebt. Als oberste Regel soll das große Gebot des Herrn über jeder anderen Regel stehen: „Liebet einander, wie Ich euch liebe.“

Bruder Karl wollte der Bruder aller Menschen werden; auch wir wollen kein Milieu, keine Rasse, kein Volk ausschließen – doch haben wir eine Vorliebe für die ganz Armen, Geringen, die am meisten verachtet sind. Aus diesem Verlangen nach Einheit und Universalität heraus leben Kleine Schwestern von verschiedenen Milieus, Sprachen, Rassen miteinander, ohne einen Unterschied zu machen. Und so können wir in alle Welt gehen und versuchen, allen alles zu werden: „Araber unter Arabern, Nomaden unter Nomaden, Arbeiter unter Arbeitern, vor allem aber Menschen unter Menschen“ (Kleine Schwester Magdeleine von Jesus).

Unser Blick schaut auf den ganzen Christus, der unser Erlöser ist, von der Krippe bis zum Kreuz; doch das kleine Kind von Betlehem zieht uns ganz besonders an. Er, der Seine Hoheit und Macht in solcher Niedrigkeit und Ohnmacht verbirgt und sich damit zugänglich macht den Kleinen und Geringen, Jesus, wird einmal sagen: „Wahrhaftig, ich sage euch, wenn ihr euch nicht ändert und werdet wie dieses Kind, könnt ihr nicht ins Reich Gottes kommen.“ Wir wollen dieses Wort so ernst nehmen, wie es gemeint ist. Unsere Ohnmacht und Schwäche annehmen, denn Jesus hat auch gesagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist im Schwachen mächtig.“

Wie ein Kind sollen wir unbegrenztes Vertrauen haben, denn unser Vater weiß ja, was wir brauchen. So können wir uns selbst und die anderen annehmen wie sie sind und in schwierigen leidvollen Situationen ausharren, denn Er, der sagte: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, Er ist da mit Seiner Kraft und Er ist allmächtig.

„Jesus ist der Meister des Unmöglichen“, ist eines der Lieblingsworte von Bruder Karl.

Die Fraternität der Kleinen Schwestern von München

IM SPIEGEL DER ZEIT

Was ist Liebe? — Eine Tagung des Engadiner Kollegiums

Schwerwiegende Fragen verfallen leicht der Banalität. Kaum irgendwo wird dies deutlicher als beim Wort und bei der Wirklichkeit der Liebe. Das Hohelied Salomos und der paulinische Hymnus des ersten Korintherbriefes kreisen um Liebe; aber zugleich hat die Schlager- und Kitsch-„Kultur“ von Liebe Besitz ergriffen – bis hin zum peinlichen „Liebe machen“, faire l'amour.

Auf diesem aktuellen Hintergrund ist der Mut des Engadiner Kollegiums zu bewundern, daß es dieses wichtige (und so schnell auch lächerliche) Thema zur Mitte der diesjährigen Tagung erkoren hat, die vom 3. – 8. September in St. Moritz, Engadin, stattgefunden hat.

I.

Gegründet wurde das Kollegium vor 10 Jahren mit dem großen Programm: „Rechenschaft über die Frage: das Bild vom Menschen. Wie ist es heute? Wie soll es werden?“ Eine Gruppe von Männern und Frauen aus den verschiedensten Berufen lädt jedes Jahr zu dieser „Rechenschaft“ nach St. Moritz ein. Dort wird ein